

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Luise Rinser
Der Schwerpunkt

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

BEINAHE ALLES, was es über Annette Kolb zu sagen gibt, hat sie bereits selbst vor langem gesagt: im ›Exemplar‹, diesem ihren frühen Roman. Denn die Heldin Mariclée ist die junge Annette selbst. Sie hat sich scharf gesehen, aus beträchtlichem Abstand zu sich selber, und sie hat sich dem Leser mit entzückend wohladosierter Offenheit vorgestellt, mit überaus gescheiter und etwas melancholischer Selbstironie, mit anmutigem Stolz und einer schwebenden Gelassenheit (die Sympathie des Lesers zugleich erheischend und nonchalant abweisend), fern von intellektueller Lust an der Selbstanalyse, doch mit einem bisweilen durchdringend scharfen Blick in die Tiefe. Ein Meisterstück der Selbstdarstellung (und nicht zu vergessen: ein bezaubernder und eigentümlicher Liebesroman).

Und was ist es, das Annette Kolb von sich selber sagt, und das nur mehr zu kommentieren verbleibt? Wir werden es hören. Beginnen wir mit jenem fast trivialen Satz, mit dem sie eine komplizierte Betrachtung über Mariclées Stolz abschließt: »Kurz, sie war ein Original.«

Annette Kolb ist ein Original: ursprünglich, aus erster Hand, ein besonderer und darum köstlicher Wurf; und sie ist ein »Original« auch im heute gebräuchlichen Sinne: ein wenig verquer, und, wie sie von Mariclée sagt, behaftet mit einem »Spleen«, das will heißen: mit der Neigung zu absonderlichen Launen.

Als Original dieser Art zeigt sie sich gewöhnlich

ihren (zahlreichen) Besuchern. Vor allem ihre ein wenig närrisch anmutende Zerstretheit ist es, die auffällt. Es gibt keinen, der sie je sah und dabei nicht Zeuge wurde einer jener ebenso komischen wie aufregenden und hintergründigen Szenen der besessenen Suche nach irgendeinem Gegenstand, der sich schließlich dicht vor ihr findet. Diese Zerstretheit ist ihr nicht etwa im Alter erst entstanden: sie scheint ein Familienerbteil zu sein, und wir könnten uns damit begnügen, auf ihren Roman ›Die Schaukel‹ hinzuweisen; er ist autobiographisch, und »Frau Lautenschlag« ist Annettes Mutter, eine Träumerin, »auf chronischer Suche nach ihren Schlüsseln und Tagebüchern«, und auch vom Vater sagt sie, seine Zerstretheit sei ungemein gewesen. Doch will uns scheinen, daß hinter Annette Kolbs Zerstretheit etwas anderes steht. Doch was? »Sie war nicht zerstreut, sie war abgewandt«, erzählt sie von Mariclée. Wovon ist Annette abgewandt und wohin gewandt? Diese Frage zielt pfeilgerade in ihr innerstes Wesen. Doch ist die Antwort nicht leicht zu finden. Die einfache Erklärung wäre dies: Wer in hohem Maße mit sich selbst beschäftigt ist, mit den Vorgängen im eignen Innern, der wird alle Erscheinungen der äußeren Welt nur »zerstreut« wahrnehmen. Doch trifft es auf Annette Kolb nur halbwegs zu. Denn sie, äußerlich nirgendwo wirklich beheimatet, ist nicht einmal in sich selber ganz daheim. Mit voller Bewußtheit ist sie nur flüchtiger Gast bei sich. Und weshalb? »Mariclée mußte immer vergessen.« Das ist die Erklärung.

Und was mußte und muß Annette Kolb vergessen?

Gleich Mariclée hat sie nicht nur *ein* Leben, sondern ein verstricktes Netz von Leben. Diese vielen, auf so verschiedenen Ebenen angesiedelten und eigensinnig auseinanderstrebenden Leben zur Einheit zu bringen, — was für eine Aufgabe! Es ist nicht Annette Kolbs Sache, in harten Widersprüchen und dramatischen Spannungen zu leben, noch ist es ihr gegeben, das Widersprüchliche aufzuheben in der strengen Ordnung unter eine einzige Idee. Sie findet eine originelle Lösung: sie »vergißt«. Sie vergißt das jeweils Nicht-Passende, das Sperrige; so findet sie *ihre* Art von Harmonie, eine höchst kunstvolle, eine stilisierte, eine überaus leicht zu störende Harmonie, deren Künstlichkeit sie selbst recht gut durchschaut, die sie gleichwohl annehmen muß, da sie die ihr einzig mögliche Art der Bewältigung des Lebens ist.

Und welches sind die Widersprüche, die es durch »Vergessen« zu überwinden gilt? Es sind deren viele.

Da ist zunächst das Widersprüchliche ihrer gesellschaftlichen Stellung. Nicht wichtig für uns, gewiß, doch nicht zu übersehen, da es sich um eine Zeit handelt, in der Rangordnungen dieser Art noch lebensbestimmend sein konnten. Ihre Eltern waren »Bürgerliche«, dem geistigen Habitus nach obgleich nicht eigentlich ausübende Künstler, so doch Künstler mehr als irgend etwas anderes. (Die Mutter war einst Pianistin, der Vater Leiter des Botanischen Gartens in München.) In ihrem Haus verkehrten der bayerische Adel und die Münchener Hochfinanz so gut wie pro-

minente Künstler, geistliche Würdenträger und hohe Militärs. Man gehörte also zur Gesellschaft und gehörte doch nicht hin; man war bewundert und doch nur geduldet, denn man war weder reich noch comme il faut noch berühmt, dafür »ein wenig größenwahnsinnig«, nach Annette Kolbs Bericht, kurz: man zählte nur halb und nur kraft einer unbestimmten Anziehung, die dieser Bohème-Haushalt ausübte. Man stand nicht auf solidem Boden, man saß in einer fliegenden Schaukel. ›Die Schaukel‹ heißt denn auch der Roman ihrer Familie. Was das Gesellschaftliche anlangt, blieb Annette Kolb zeitlebens auf der Schaukel: Freunde hatte sie in allen Kreisen, und sie bewegt sich genauso sicher und genauso flüchtig in den Schlössern englischer Lords wie in billigen Pariser Hotelzimmern und in den Regierungsgebäuden am Quai d'Orsay und in Genf, obwohl sie nirgendwo hingehört. Diese ihre Souveränität, die so natürlich erscheint, ist in Wahrheit recht kunstvoll. Sie ist nicht das Ergebnis der Anpassung an dieses oder jenes Milieu; sie ist vielmehr eine Frucht des »Vergessens«. Annette Kolb vergißt ihre Umgebung, und der Boden, auf dem sie steht, ist immer ihr eigener. So geht sie den Schwierigkeiten aus dem Wege und hat immer recht.

Viel wichtiger das Widersprüchliche in ihrer Abstammung: sie ist in München geboren, Kind einer französischen Mutter und eines Vaters, der ebenso münchenerisch war wie seine Frau pariserisch. »Vous êtes des Allemands«, pflegte die Mutter zu ihren Kin-

dern zu sagen, und so sehr sich die Kinder ihr gegenüber als Deutsche fühlten, so sehr unterschieden sie sich von den unproblematisch deutschen Kindern anderer Leute. Ihr so münchnerisches Elternhaus war gleichwohl der coin de France für alle Franzosen, die der diplomatische Dienst oder sonst irgend etwas nach München führte. »Ein unverbindliches Terrain« nennt es Annette Kolb. Wie verbindlich aber blieb es für Annette Kolbs ganzes Leben, daß ihre Mutter mit allen Kräften zurückstrebte nach Paris, und daß diese Rückkehr vereitelt wurde durch den Deutsch-Französischen Krieg. Nie war es Annette Kolb möglich, unverbindlich zwischen Frankreich und Deutschland zu stehen, für immer war ihr Herz zerrissen. »Meine Sympathien, diese ewigen Überläufer . . .« Eine Zeitlang bewohnte sie ein sehr hübsches Haus in Badenweiler, mit dem Blick aufs linke Rheinufer. Das Haus gehört ihr heute noch, doch sie blieb nicht dort. Es ist ihr nicht gegeben, Wurzeln zu schlagen. Jetzt lebt sie in Paris, in einem Hotelzimmer, Gast auch hier. Keines ihrer Bücher und kaum einer ihrer Aufsätze, der nicht diesen Konflikt verriete. Die Politik war und ist eins von Annette Kolbs »stets gewillten Paradeponies«. Politik, das bedeutet für sie die Frage des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich. Nur wer selbst so münchnerisch, so bayrisch ist wie Annette Kolb, kann sie darin ganz verstehen. Denn nie, so sagt sie, werden wir es verschmerzen, daß wir an Preußen statt an Frankreich gebunden wurden. (Welche Kultur wäre aus unsrer

Verbindung entstanden!) Annette Kolb plädiert für den Frieden. Sie findet scharfe Worte gegen den Krieg, gegen jeglichen Krieg. Der Weltfriede scheint ihr garantiert, wenn der Friede zwischen Deutschland und Frankreich gesichert ist. Warum liebte sie Ludwig II. von Bayern so sehr? Weil er Wagners Freund war? Vor allem, weil er anti-militaristisch war. Sie hat auch ein Buch über Briand geschrieben. Warum gerade über ihn? Weil er in der großen Locarno-Rede 1926 die europäische Einheit und damit den Frieden propagierte. Und warum schrieb sie einen Essay gerade über Catharina von Siena, deren Briefe sie herausgab? Weil diese Heilige eine Politikerin war, und zwar eine Friedensstifterin. Heilige und Politikerin, was für ein Ideal! Das geheime Ideal Annette Kolbs; vielleicht. (Die Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises 1955 rührt daran.)

Damit kommen wir zum dritten der Widersprüche, die es zu bewältigen gab. Annette Kolb ist katholisch. In Altbayern ist der Katholizismus nicht so sehr eine Konfession und eine dogmatische Angelegenheit, als vielmehr Sache des Temperaments. Man *ist* katholisch oder ist es nicht, so wie man künstlerisch *ist* oder nicht. Annette Kolbs Katholizismus ist von südlich-lateinischer Weltoffenheit, und er ist sinnenfreudig und künstlerisch. Ein mozartischer Katholizismus sozusagen, der es sich gestatten kann, tolerant zu sein und alle Häresien ohne Schaden innerhalb seiner Mauern gelassen zu dulden, auch jene der Annette Kolb. Sie geht sonntags in die Kirche, nach Saint

Séverin, wenn sie in Paris ist, und einer ihrer schönsten späten Aufsätze gilt der ›Gefährdung der Messe‹. So lateinisch-kosmopolitisch ist Annette Kolb, daß ihr schon die moderne Manier, die Messe in der jeweiligen Landessprache laut mitlesen zu lassen, als Konzession an protestantisch-nationalistische Neigungen erscheint. Kaum ein Werk, in dem sie nicht vom Katholizismus spricht, doch meist nur so, wie eben ein Habitué der Kirche es tut: als über das Selbstverständliche. Kein Exkurs ins Metaphysische, keine religiöse Diskussion, obgleich sie — zwischen den Zeilen zu lesen — sich bisweilen dieserhalb in geistigen Nöten befand. (Nicht umsonst bemühte sie sich, Bergson zu treffen, und andererseits spielt das »Wunder«, auch das »Okkulte«, in ihrem Leben eine Rolle.) Ein paarmal nur eine Andeutung, so in ihrer Mozart-Biographie, oder in dem für das Begreifen ihres Wesens so wichtigen Aufsatz ›Monseigneur Duchesne‹ (›Blätter in den Wind‹) oder in ihrem Essay über ›König Ludwig II. von Bayern und Richard Wagner‹, oder am Schluß des schönen und tiefen Aufsatzes über die Messe: »Ohne Mystik, ohne sie ist dies nur eine abgeblühte, winterliche Welt«. Doch, so schreibt sie in dem Roman ›Daphne Herbst‹: »Ein Glaube kommt an Intimität nur unserm Tode gleich.« Man spricht nicht darüber.

Annette Kolb spricht nicht gern darüber, denn über etwas sprechen heißt sich erinnern. Sie aber will vergessen. Und was gibt es hier Störendes zu vergessen? Annette Kolb ist in einem Innsbrucker Kloster

erzogen worden, und sie hat sich dort eine Aversion gegen den »Umgang mit katholischen Personen«, gegen »religiöse Erörterungen« und den »Jargon der Kirche« geholt; dazu kam später die Abneigung gegen gewisse kirchlich-politische Attitüden. Aber, obgleich ihr die Kirche bisweilen wie ein brüchiges Haus erscheint, das zu beziehen sie niemandem rät, bleibt sie darin wohnen; denn sie gehört dorthin. Sie ist fromm, aber ihre Frömmigkeit ist leicht zu stören. Ein unsensibles Wort von der Kanzel, ein fanatischer Priester, der deutsche Text der Messe, der Kitsch, der sich in der kirchlichen Kunst breitmacht, die Kirchenpolitik, — dies alles ruft ihren Protest hervor. Sie gehört zu den intra muros so verpönten »liberalen« Katholiken, aber sofern die Kirche die Hüterin der abendländischen Mystik und der Kunst ist, läßt Annette Kolb nichts über sie kommen. Mit Freude begrüßt sie die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich, und ihre Liebe zu Briand rührt nicht zuletzt her von seiner ebenso nobeln wie bestimmten Haltung bei dieser sauberen Trennung.

Voller Widersprüche ist auch Annette Kolbs Verhältnis zur Natur und daher auch zu ihrer eignen weiblichen Natur und zu den Männern. Annette Kolb war niemals verheiratet und niemals ernsthaft gebunden. Aber sie ist auch niemals eine alte Jungfer geworden. Sie ist ein Mädchen geblieben, mit allen Mädchen-Problemen. »Das Stürmische und Elementare ihrer Natur, von ihrer Gedanklichkeit getrennt . . .«, so schreibt sie von Mariclée, und in

›Monseigneur Duchesne‹ (wo diese Bemerkung schon gar nicht hinzugehören scheint) spricht sie von ihrem Leben als einer ›Mosaiktafel heftiger, aber größtenteils unerfüllter Wünsche«. Daß ihr Wunsch nach einem Manne (und nur auf *einen* kam es ihr an) unerfüllt blieb, woran lag es? An ihr selbst. ›Diese Jongleuse der Entsagungen‹ (so nennt sie Mariclée), sie war, obgleich sonst das Absichtslose ihre Stärke war, hierin nicht ohne Berechnung. ›Es fragt sich, wer mehr zurückbehält: der alle Dinge auskostet, oder der, dem es glückt, sich von keinem fangen zu lassen.« Sie hätte sich schon fangen lassen, vom ›Exemplar‹; doch hier war das Schicksal jeder Bindung zuwider, und schließlich (›Mariclée war nicht resigniert, sondern zuckte die Achseln und war einverstanden‹), schließlich war Annette es zufrieden, ›den Pakt ewig ungenannt zu lassen«. Da sie ›das Exemplar‹ nicht bekam, verzichtete sie auch auf die andern, und sie ›vergaß«. Sie ist weit entfernt davon, ihren Verzicht für moralisch zu halten! (Wenn sie gegen Cosima Wagner zu Felde zieht, so nicht ihres Ehebruchs wegen, sondern ihrer ›bürgerlichen Berechnung‹ wegen.) Annette Kolb hatte vielmehr ihr Vergnügen am Verzicht, und mehrmals kehrt das Wort vom ›Rausch des Alleinseins‹ wieder. Was denn hatte sie eingetauscht für den Verzicht? Die Freiheit. ›Die Befriedigung, niemandem zu gehören, ist so überbietend, daß man ebenso mächtig daran hängen kann wie ein anderer am Genuß.« Der Verzicht ist ihr Genuß, er ist ihr Sport. (So behauptet sie von

Mariclée.) Nun: jedenfalls scheint für Annette Kolb der Verzicht niemals lebensgefährlich gewesen zu sein, nicht einmal beim Exemplar. Sie war keine der großen Liebenden. Auch hierbei ist sie ganz sie selber: flüchtiger Gast allerorten. Freilich bemerkt sie da und dort mit Melancholie, daß sie »wieder einmal nicht habe mittun dürfen«, und von Mariclée sagt sie: »An der großen Tafel des Lebens war, obwohl oder weil jeder Platz für sie so denkbar schien, nicht für sie gedeckt. So saß sie abseits an einem Katzentischen, wobei ihre Beziehung zum Genuß ebenso ausgesprochen blieb wie ihre Distanz.« Dabei war Annette Kolb, obgleich sie ihr »Pferdegesicht« nicht für schön hält, doch sehr reizvoll, und ihre Art zu schreiben ist weiblich genug, um zu verraten, wie weiblich Annette Kolb war, ehe sie sich dafür entschied, es zu vergessen. Mit ein wenig Spürsinn kommt man dahinter, was sie zur Haltung des Verzichts bewog. War sie nicht die Jüngste in der Familie, und waren nicht die Schwestern »Hespera« und »Gervaise« (aus der ›Schaukel‹) die Schönen, die Bevorzugten? Und hieß nicht sie selbst »der Mathias«? Erklärung genug. Sie fühlte sich im Nachteil, und ihre Antwort war einerseits die rührende Bewunderung ihrer Schwestern, andererseits aber Trotz, getarnt durch ein Übermaß an Anspruch. Ein Anspruch, der so hoch ist, daß er nicht erfüllt werden kann, gibt das Recht zum hochmütigen Verzicht auf jedes Angebot. So vergrößerte sie mit Fleiß die Kluft zwischen Wunsch und Erfüllung, und so lange tat sie es, bis